

Julia Budei, *Gallorömische Heiligtümer. Neue Studien zur Lage und [zu] den räumlichen Bezügen*. *Studia Archaeologica Palatina*, Band 2. Verlag Harrassowitz, Wiesbaden 2016. 138 Seiten mit 118 Abbildungen.

Die aus einer Dissertation entstandene Arbeit beleuchtet das Thema der gallorömischen Heiligtümer von klassisch-archäologischer Seite. Da mittlerweile eine fundierte Rezension aus historischer Sicht erschienen ist (Oliver Schipp in: www.hsozkult.de/publicationreview/id/rez-buecher-27072), wird im Folgenden auf andere Aspekte eingegangen.

Das Buch ist recht eng zweispaltig gestaltet. Die Mehrheit der Abbildungen stellt Grundrisse beziehungsweise Grabungspläne dar; hinzu kommen Fotos, auf denen die topographische Situation mehr oder weniger gut zu erkennen ist, sowie einige Fundstücke und zahlreiche Rekonstruktionszeichnungen, die teilweise eher populärwissenschaftlicher Herkunft sind. Der Text gliedert sich in sechs Hauptkapitel: Einleitung; Das Innere der Heiligtümer und Orientierung; Kategorisierung – Raumbezüge – Sichtbezüge; Vorgängerbauten; Folgebauten; Abschließende Betrachtung.

Als Zielsetzung wird die Untersuchung der Raumbezüge einer Auswahl an Tempelanlagen genannt (gemeint sind damit der innere Aufbau, Sichtbezüge innerhalb der Kulturlandschaft sowie Kontinuitäten); diese Methodik wird als neu im Bereich der Provinzialrömischen Archäologie dargestellt – innerhalb der Vor- und Frühgeschichte sind derartige Herangehensweisen längst Standard. Die einfache Karte mit der Lage der berücksichtigten Fundstellen (Abb. 1) nützt ohne Nummerierung der riesigen Punkte wenig; die Anzahl stimmt zudem nicht mit der ebenfalls unnummerierten Liste auf Seite 129 überein.

Der erste Punkt der Untersuchungen ist die Orientierung von Tempeln und Tempelbezirken. Schon aufgrund der meist nur grob angegebenen Nordpfeile auf Plänen müssen die Aussagen hier pauschal bleiben. Für den Martberg ist anzumerken, dass der abgebildete Gesamtplan (Abb. 3) nicht die zahlreichen Phasen widerspiegelt (s. die Abschlusspublikation zum Heiligtum: C. Nickel / M. Thoma / D. Wigg-Wolf, *Martberg. Heiligtum und Oppidum der Treverer I. Der Kultbezirk. Die Grabungen 1994–2004*. *Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel* 14 [Koblenz 2008] bes. Abb. 347–362) – dazu vgl. Abb. 93. Der über Eck genordete Tempelbezirk hatte mehrere und nicht nur einen Eingang, die Zugänge der Einzelgebäude lagen meist im Nordosten oder Südosten. Ein Teil der spätkeltischen beziehungsweise frühromischen Wohnhäuser der Siedlung weist ebenfalls vorge-

lagerte Eingänge auf, jedoch eher nach Südwesten und Südosten – Nordosten ist weniger belegt. Weder die Vorlage des Heiligtums noch die der Siedlung und auch nicht die Abschlusspublikation des DFG-Projekts wurden zur Kenntnis genommen (vgl. C. Nickel, *Martberg. Heiligtum und Oppidum der Treverer III. Die Siedlung. Funde und Befunde sowie naturwissenschaftliche Ergebnisse der Grabungen 1986/87 und 1994–2010*. *Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel* 19 [Koblenz 2013] bes. 358). Eine Aufbereitung der Aussagen zur Größe und Orientierung mit Hilfe von Tabellen oder Diagrammen wäre übersichtlicher gewesen. Man vermisst eine Aufstellung, zu wie vielen (und welchen) Tempelanlagen überhaupt Aussagen getroffen werden konnten, ebenso zur Art und zum Zeitpunkt der Grabungen und möglichen Unterschieden innerhalb der Bauphasen.

Die Frage nach der Funktion von Umgängen wird nach »eingehende[r] Untersuchung« von wenigen, zeitlich und räumlich weit auseinanderliegenden Beispielen als nicht relevant für Riten beantwortet (S. 16 f.). Auch Fundkonzentrationen kämen in den Umgängen nicht verstärkt vor (S. 18) – was aber vor allem ein Resultat von (modernen) Ausgrabungen sein dürfte und somit unmittelbar vom Forschungsstand abhängig ist. Bei den Gegenbeispielen wäre der Martberg ebenfalls zu ergänzen. Mit der These des regelmäßigen Abräumens von Weihegaben wird die gesamte Argumentation hinfällig. Auch die abschließenden Deutungen der einzelnen Bestandteile der Heiligtümer fußen eher auf althistorischen Forschungen, als dass sie sich auf tatsächliche archäologische Befunde stützen können.

Die Sichtbezüge aus dem Heiligtum heraus hängen natürlich von der Höhe der Temenosmauer ab – auch hier wird für den Martberg eine Rekonstruktion einer späten Phase herangezogen; die frühen Phasen mit Holzumfriedung lassen keine Rückschlüsse auf die ursprüngliche Höhe zu (was entsprechend natürlich für weitere Befunde gilt, zum Beispiel Gournay-sur-Aronde). Die zitierte Aussage, dass in der letzten Phase die Temenosmauer entfernt wurde, stammt aus der Zeit vor den modernen Ausgrabungen.

Im Kapitel zur Kategorisierung werden zunächst Bergheiligtümer betrachtet; es werden Quellen und Belege vor allem aus römischer Sicht rezipiert; die Beispiele aus der europäischen Vorgeschichte fallen recht pauschal aus, zumal »Berge« immer im Kontext der Umgebung gesehen werden müssen. Es bleibt bei einer Aufzählung von Beispielen. Die Verbindung von Ortsnamen oder Fundstellen mit konkreten Göttern ist im Allgemeinen problematisch: Den meisten Tempelanlagen sind weder Inschriften noch aussagekräftige Bildzeugnisse zugeordnet.

Dass Tempel auf »heiligen« Bergen Ausblick boten auf »heilige« Flüsse und gegebenenfalls »heilige« Wälder (wohl nicht die modernen Fichtenanbaugelände wie in Abb. 39) ist interessant zu lesen, aber eben nur eine Aufzählung von Beispielen. Beim Kardener Tempel (quasi am Zugang zum großen Tempelbezirk auf dem Martberg) wird bei Abbildung 41 fälschlicherweise die Verwechslung wiederholt, auf dem großen Räucherkelch stünde »Volcanus«; tatsächlich befindet sich die ante coturam eingeritzte Inschrift »Volcano« auf einer Reibschüssel, einem Einzelfund (C. Nickel, Gaben an die Götter. Der gallo-römische Tempelbezirk von Karden [Kr. Cochem-Zell, D]. Arch. et Hist. Romaine 3 [Montagnac 1999] 144 Inv.Nr. 1.118 Taf. 41 Fototaf. 12). Der über dreißig Zentimeter hohe Räucherkelch trägt keine Inschrift beziehungsweise ist aufgrund schlechter Erhaltung nicht lesbar; andere Stücke weisen die üblichen Weiheformeln ohne Nennung eines Gottes auf (Ebenda 113 f. und 143 [GNr. 71], s. a. dies., Martberg und Karden an der Mosel. Keltischer und römischer Kult. In: Kelten am Rhein I. Bonner Jahrb. Beih. 58 [Mainz 2009] 109–122 bes. 121 f. mit Abb. 15 und 18).

Die Sichtbarkeit von Heiligtümern wird als wichtig angesehen für Prestige und Ahnenkult; liegt keine deutliche Sichtbarkeit vor, ergibt sich für Budei eine Platzwahl aufgrund eines Naturheiligtums (S. 42). Beim Thema Wasserheiligtümer werden ausführlich antike Schriftquellen zitiert und anschließend Beispiele diskutiert mit Schwerpunkt auf der Frage, wer das jeweilige Heiligtum von wo sieht und was der Pilger vom Heiligtum aus erblickt; Querverbindungen werden postuliert – sind zum Beispiel von Fluss- und Seeheiligtümern Berge zu sehen, werden auch kombinierte Funktionen vermutet, eine komplexe Anlage mit partiell unterirdischen Wasserläufen wird gar als »Quell-, See-, Berg und Flussheiligtum zugleich« angesprochen (S. 68).

In Beispielen wird die Nachbarschaft zu Villen aufgezählt und die Platzwahl der Tempel jeweils an »besonderen Naturpunkten« beziehungsweise dem höchstgelegenen Punkt erklärt; je größer die Villa, desto größer der Abstand zum Tempel; Ahnenkult und Prestigedenken werden als Hintergrund herangezogen. Ob dies anhand der wenigen Beispiele auch zu verallgemeinern ist, scheint mir aufgrund der Quellenlage jedoch fraglich. Die umgekehrte Frage, ob mehrere Villenanlagen einen gemeinsamen Tempel unterhielten, ist ebenfalls kaum zu beantworten.

Ein eigenes Kapitel wird den Vorgängerbauten gewidmet. Was beispielsweise die Entwicklung des Heiligtums auf dem Martberg angeht, sind einige Details falsch dargestellt (Brandopferplatz, Aufgabe der »Opferplätze« zwischen den Tempeln

und so weiter, starke Vereinfachung der speziellen Befundsituation mit Altgrabungen und Zerstörungen durch Ackerbau), so dass auch die Verallgemeinerungen mit anderen Heiligtümern zweifelhaft erscheinen. Durch eine falsche Datierung wird zum Beispiel das Oppidum (!) von Wallendorf-Kasselt als frühlatènezeitlich bezeichnet (S. 101), tatsächlich sind Tempel und Siedlung gleichzeitig; demzufolge ist das Beispiel im falschen Kapitel genannt.

Im Kapitel »Folgebauten« geht es letztlich um die Kontinuität in christliche Zeit – auch dies ist natürlich stark vom jeweiligen Forschungsstand abhängig.

Es macht zumindest den Eindruck, als würden zu den einzelnen, durchaus sinnvollen Fragestellungen jeweils nur einige wenige Beispiele zu Rate gezogen (und zumindest nach Stichproben scheinen dabei die Fakten nicht richtig wiedergegeben, oder es wurde nicht auf die aktuelle Literatur zurückgegriffen), aus denen dann allgemeingültige Rückschlüsse gezogen werden. Eine auch nur ansatzweise statistisch aussagekräftige Basis wird dabei keiner Aussage zugrunde gelegt. Man vermisst auch eine kritische oder problembewusste Einstellung zu Überlieferungsbedingungen oder denkmalpflegerischen Aspekten.

Aufgrund der weiträumigen Auswahl der Heiligtümer müssen schließlich die Kategorisierung und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen pauschal bleiben. Außergewöhnliche Naturpunkte, Sichtbarkeit, Lagekontinuität, Grenzfunktion werden als Kriterien zusammengefasst, von denen mindestens je eines pro Heiligtum zutreffen soll – was auch nicht weiter schwierig ist. Spätestens hier hätte man eine Übersichtstabelle erwartet, zumal es sich nur um knapp siebzig (gemäß der Karte Abb. 1) beziehungsweise 107 (gemäß Liste S. 129) Fundstellen handelt.

Zudem enthält der Text leider viele Schwächen, was Ausdruck, Orthographie, Trennungen und Zeichensetzung angeht; eine sorgfältige redaktionelle Bearbeitung hätte dies ausmerzen müssen. Nur wenige Beispiele: Abb. 16 ist zwar Groh/Sedlmayer 2007 entnommen, stammt aber aus der dort zitierten Publikation Brunaux/Malagoli 2003. – Abb. 27 Gorunay statt Gournay. – Abb. 34 Fuger 2011 heißt wohl richtig Furger – das Zitat ist nicht aufgelöst (A. R. Furger, Ruinenschicksale. Naturgewalt und Menschenwerk [Basel 2011]). Weitere Beispiele siehe die Rezension Schipp a. a. O.

Die vielversprechende Idee des »sakralen Netzes« als komplexes System von Tempeln und weiteren Bezugspunkten hätte mit modernen GIS-Methoden weiterverfolgt werden sollen (zum theoretischen Hintergrund und mit Beispielen s. N. Müller-Scheeßel, Mensch und Raum: Heutige

Theorien und ihre Anwendung. In: M. K. H. Eggert / U. Veit [Hrsg.], *Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland*. Tübinger Arch. Taschenbücher 10 [Münster 2013] 101–137). Schon Sichtbarkeitsanalysen hätten sich hier angeboten, um räumliche Bezüge zu untersuchen. Allein anhand der Literatur (erst recht der Sekundärliteratur) lassen sich die gestellten Fragen nicht überzeugend beantworten, dafür ist, ganz abgesehen vom zeitlichen Aspekt, allein der Raum zu weit gefasst. (Ein gutes Beispiel für kleinräumigere Analysen bietet M. Fernandez-Götz / N. Roymans, *The Politics of Identity. Late Iron Age Sanctuaries in the Rhineland*. *Journal of the North Atlantic* 8, 2015, 18–32. DOI: <http://dx.doi.org/10.3721/037.002.sp803>.) Viele interessante Details gehen so in der Flut der aufeinanderfolgenden Beispiele zu jeweils einem Thema unter.

Mainz

Claudia Nickel